
»Allen Völkern Sein Heil«

Das Missionsprogramm
der deutschen Kirche
von Hans Waldenfels SJ

Für die deutsche Kirche bot das 1250. Gedenken an den Todestag des hl. Bonifatius den Anlass, sehr eingehend die Einstellung der Ortskirche zur weltkirchlichen Mission zu überprüfen. Schließlich ist Bonifatius einmal der erste Apostel Deutschlands und als solcher eine zentrale Gestalt in der Konstituierung unserer Ortskirche: Sodann aber ist seit dem Zuruf Ivo Zeigers auf dem Katholikentag 1948 in Mainz immer deutlicher von Deutschland als einem Missionsland gesprochen worden. Im Übergang von einer milieuprägenden Volkskirche zu einer Kirche mündiger Christen, die sich angesichts des gesellschaftlichen und damit auch religiösen Pluralismus ausdrücklich für das Christsein entscheiden und damit zur Christusnachfolge bekennen, gewinnen die beiden Grundzüge der Kirche, Sammlung und Sendung, neues Profil.

Die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) hat sich im Rahmen ihrer Fuldaer Herbst-Vollversammlung 2004 auf mehrfache Weise des Themas Mission angenommen. Dabei sind im Ergebnis vor allem vier Dokumente zu besprechen: (1) das große Eröffnungsreferat des Vorsitzenden Kardinal Karl Lehmann: *Umkehr zum Leben für alle. Ursprung und Tragweite der missionarischen Grunddimension des christlichen Glaubens*¹, (2) dessen Predigt im Eröffnungsgottesdienst am 21.9.2004: *Allen alles werden um des Evangeliums willen*², (3) das von der DBK am 23.9.2004 verabschiedete Grundsatzpapier: *Allen Völkern Sein Heil. Die Mission der Weltkirche*³, (4) der Gemeinsame Hirtenbrief der deutschen Bischöfe anlässlich des Bonifatius-Jubiläums vom 21.9.2004: *Der missionarische Auftrag der Kirche*⁴. Schon die Aufreihung der verschiedenen Texte beweist, wie wichtig den Bischöfen das genannte Anliegen war.

Umso bedauerlicher ist es, dass nicht einmal die kirchliche Presse sich hinreichend über die Bedeutung des Themas im Klaren war und sich bei der Berichterstattung über die Vollversammlung sich mehr den Themen des kirchlichen Alltags zuwandte, dem zentralen Thema aber kaum die ihm gebührende Aufmerksamkeit schenkte. Es ist zu beklagen, dass angesichts der vielfältigen Strukturereformen, die von den personellen und finanziellen Engpässen in der heutigen Kirche gefordert sind, die zentralen Themen kirchlicher Verkündigung nicht selten in den Hintergrund gedrängt werden. Das ist Grund genug, dass wir in dieser Zeitschrift nachdrücklich die Aufmerksamkeit auf die von den Dokumenten angesprochene Thematik unserer Sendung lenken.

Angesichts der unterschiedlichen Gewichtung der Texte stellen wir sie freilich in einer eigenen Reihung vor. Wir beginnen mit der Predigt Kardinal Lehmanns, da er sich in ihr nicht zuletzt der zentralen biblischen Begründung der Mission widmet. Wir beschäftigen uns dann mit dem theologischen Grundsatzreferat, in dem Lehmann die Mission als eine Grunddimension christlichen Glaubens zur Sprache bringt und damit aufzeigt, dass wer

1 Das Referat wurde dokumentiert in ZMR 88 (2004) 199-216.

2 Dokumentiert in Pressemitteilungen der DBK vom 24.9.2004, Nr. 064, Anlage 2.

3 Veröffentlicht in der von der DBK herausgegebenen Reihe: Die deutschen Bischöfe. Nr. 76, Bonn 2004.

4 Dokumentiert wie Anm. 2, Anlage 3.

immer sich Christ nennt, sich dem missionarischen Auftrag in seinem Leben nicht entziehen kann. Was dabei eher systematisch-theoretisch reflektiert wird, findet dann seine breite Entfaltung in dem Grundsatzdokument, das von der Bischöflichen Kommission Weltkirche, vor allem von Michael Sievernich SJ vorbereitet, zu einer Äußerung der Gesamtkonferenz der deutschen Bischöfe geworden ist. Demgegenüber wirkt der Hirtenbrief dann am Ende eher wie ein Begleitschreiben aus gegebenem Anlass.

1 Der Auftrag⁵

In der Eröffnungspredigt legt der Vorsitzende den bekannten Schlussabschnitt des Matthäusevangeliums 28,16-20 aus und erschließt damit das biblische Fundament missionarischen Denkens und Handelns. Was seine Predigt auszeichnet, ist einmal die sehr bewusste Einbettung des Textes in den Gesamtrahmen der Szenerie und von da aus in einen universalen Ausblick.

Zum Rahmen der Schlusszene gehört die nachösterliche Zeit, in der sich der Blick auf die Zukunftsperspektiven der zurückbleibenden Jünger bzw. Apostel richtet. Dazu gehören dann der Aufbau der kommenden Kirche, die Konzentration auf die Verkündigung des Evangeliums, die Stiftung und Spendung der Sakramente, zumal der Taufe und der Eucharistie, schließlich der Blick auf die ganze Welt, in der die Jünger den gekreuzigten und auferstandenen Herrn zu bezeugen haben.

Ort der Schlussvision ist ein Berg. Lehmann erinnert daran, dass der Berg – ohne genauere Zuordnung – in vielen Religionen Ort der Offenbarung ist. Die Szene ist in sich ambivalent: Wie damals, als der Herr den Jüngern auf dem See entgegenkam, die Jünger seine Gegenwart und seine rettende Kraft erfuhren, niederfielen und bekannten: »Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn.« (14,33), so fallen sie auch hier auf dem Berg nieder und huldigen ihm. Wie damals aber kommen auch hier den Jüngern Zweifel, so dass selbst in dieser Stunde ihre Situation zwischen Vertrauen und Mutlosigkeit, Gewissheit und Zweifel schwankt.

Der Abschnitt enthält dann das für das Matthäusevangelium entscheidende letzte Wort Jesu: »Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden.« (28,18) Von tiefer Bedeutung ist hier wie auch in den folgenden Sätzen die Betonung des »alle«, das nicht weniger als fünfmal zu finden ist: »alle Macht«, »alle Völker«, »alle Menschen«, »alles befolgen«, »alle Tage«. Am Anfang steht so die uneingeschränkte Macht Gottes des Schöpfers, der sich auch Jesus als der Sohn erfreut.

Im Folgenden wird dann die Beauftragung der Jünger in drei Schritten entfaltet (28,18-20).

• Die Berufung der Jünger wird ausgeweitet auf »alle Völker«, »alle Menschen«. Sie ist nicht beschränkt auf das Volk Israel, dürfe dieses aber in diesem Zusammenhang auch nicht ausschließen. Der Vollzug bzw. die Annahme des Rufes ereignet sich dann auf doppelte Weise:

- durch Taufe und
- Annahme der Lehre. Taufe und Lehre bringen die wahre Jüngerschaft hervor.

⁵ Ich folge dem in Anm. 2 genannten Text, verzichte aber in der Beschreibung darauf, die einzelnen dort entlehnten Formulierungen als Zitate auszuweisen.

Zur früher viel diskutierten Frage nach der Herkunft der trinitarischen Taufformel bemerkt Lehmann: »Heute nimmt niemand mehr an, dass diese Berufung auf den dreifaltigen Gott eine spätere Einfügung in den Text ist (Interpolation). Wahrscheinlich hat sich diese dreifache Struktur aus der Liturgie heraus entwickelt. Sie kommt im Übrigen ansatzweise auch schon besonders bei Paulus vor (vgl. 2 Kor 13,13; 1 Kor 12,4.6; vgl. 1 Kor 6,11; Gal 4,6; 1 Petr 1,2).«

Die an die zweite Stelle gerückte Aufforderung zu lehren in der knappen Formel: »Lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe« erinnert letztendlich an die großen Reden, die das Evangelium selbst enthält. Und wie es in 5,17-19 hieß, ist nichts davon zu unterschlagen. Lehmann bemerkt: »Nichts von all dem darf unterschlagen, aber auch nichts hinzugefügt, nichts umgedeutet oder abgeschwächt werden.« Der Satz ließe sich zweifellos im Hinblick auf die lange Lehrpraxis der Kirchengeschichte durchaus weiter bedenken.

Für Lehmann sind es dann vier Auftrags Elemente, die Beachtung verdienen:

- das Gehen zu den Völkern,
- das Zum-Jünger-Machen,
- das Taufen,
- das Lehren.

Die Mission enthält als Anfangselement den Aufbruch. Der jesuanische Befehl lautet nicht: »Kommt!«, sondern »Geht!«. Er hat im Prozess der Jünger-Werdung in der Betonung des Taufsakramentes eine in die sinnliche Wahrnehmung hineinreichende leibhaft-weltliche Seite. Jüngersein ist keine weltabgewandte, rein innerliche Angelegenheit. Die Außenseite der Jüngerschaft führt vielmehr von selbst zum Aufbau der sichtbaren Kirche, der Gemeinden.

Doch alles, was sich in der Welt ereignet, ist getragen von der Gegenwart des auferstandenen Herrn, dessen Mitsein mit seinen Jüngern diesen als bleibendes Unterpfand bis an das Ende der Tage verheißen ist: »Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt.«

Wie schon gesagt, durchzieht diese Schlussworte die Betonung des »alle«. Wo es um alles geht, öffnet sich der Blick in Raum und Zeit. Wo ein Schlusswort aber öffnet, ist es eigentlich kein Schlusswort mehr. Denn es eröffnet eine Welt und Geschichte, deren Zukunft letztlich gar nicht zu berechnen ist. Und doch können Menschen mit Vertrauen in diese Zukunft gehen, weil sie es mit einem Gott zu tun haben, der sich im auferstandenen Jesus von Nazaret als Immanuel, als Gott-mit-uns offenbart und uns als solcher nahe bleibt.

Lehmann schließt seine Betrachtung mit dem Hinweis, dass das heute »notwendige Gespräch mit den Weltreligionen« »die Notwendigkeit des entschiedenen und klaren Zeugnisses der Christen« nicht aufhebt. Dabei fügt er ein Element ein, das in die Theologie verhältnismäßig spät Eingang gefunden hat: den »Mut zum Bekenntnis des Glaubens, nicht nur für uns selbst«. Tatsächlich gehört es zu den neu erkannten Einsichten, dass wir Christen nicht nur für uns selbst hoffen und beten, sondern dass selbst da, wo wir uns voller Vertrauen Gott übereignen, das niemals individualistisch für uns allein tun können (und sollen), sondern immer in der Offenheit Gottes für jeden anderen Menschen unser Leben führen. Dabei reicht es dann – wie es abschließend in der Predigt heißt – nicht aus, »das wir den Buddhisten helfen, bessere Buddhisten zu werden, den Muslimen helfen, bessere Muslime zu werden. Nein, Paulus sagt uns in seinem »missionarischen Kanon« mit aller Deutlichkeit, wir sollten in der Kraft des Geistes die große Herausforderung annehmen, »*allen alles zu werden*« (1 Kor 9,22), den Juden ein Jude, den Schwachen ein Schwacher, um des Evangeliums willen.«

2 Mission als Grunddimension christlichen Glaubens

Das große Einleitungsreferat Kardinal Lehmanns gliedert sich in fünf Teile, die hier insofern knapp zusammengefasst werden können, als es in ZMR 88 (2004) bereits voll dokumentiert worden ist.⁶ Lehmann setzt bei der Krise des Missionsgedankens ein, wobei er die Krise nicht mit Außenfaktoren in Verbindung bringt, sondern mit der Ursprungsfrage, was das Ziel jesuanischer Verkündigung war: Ging es um die Bekehrung seines Volkes Israel oder um die so genannte »Heidenmission«? War letztere nicht dadurch motiviert, dass das Bekehrungswerk in seinem Volk gescheitert war und sich daraufhin das Ziel der Verkündigung änderte? Lehmann fragt dagegen, »ob der wahre Grund für die Verbreitung des Evangeliums nicht allein in der Weigerung des jüdischen Volkes, sondern im positiven Heilswillen und Heilsratschluss Gottes zu suchen ist« (199). An dieser Stelle wird einmal deutlich, dass das christliche Missionsverständnis nicht ohne Berücksichtigung des jüdisch-christlichen Verhältnisses von der ersten Stunde an behandelt werden kann, dass sodann die Einstellung des vorösterlichen Jesus von zentraler Wichtigkeit und schließlich auch für die Einstellung der nachösterlichen Kirche bedeutsam ist.

2.1 Das jesuanische Gottesbild

Lehmann lenkt gleichsam in einem Vorspiel den Blick auf die vorösterliche Gottesverkündigung Jesu. Wie am Ende der Eröffnungspredigt in aller Klarheit Gott als der Gott-mit-uns zur Sprache kommt, so ist zu beachten, dass schon vom Alten Bund her Gott nicht in reiner Selbstgenügsamkeit und Ferne von uns thront, sondern dass er den Menschen in Schöpfung und Erlösung begleitet. In diesem Sinne ist vom »Interesse Gottes an der Welt« zu sprechen. Seine Haltung ist – theologisch gesagt – bestimmt von der »Kondeszendenz«, der »Herablassung«, die sich alttestamentlich in Gottes Wort, in der Thora, in der Schechina vollzieht. Was dann in der Inkarnation Gottes in Jesus Christus kulminiert, hat seine klassische Zusammenfassung im Anfangstext des Hebräerbriefs 1,1f gefunden: »Viele Male und auf vielerlei Weisen hat Gott einst zu den Vätern durch die Propheten, in dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn ...«. Aus diesem Ansatz ergibt sich »eine sehr konsequente Christologie der Sendung« (200), die darin ihr Ziel hat, dass sie Gottes Liebe zum Menschen und zur Welt offenbart. Schon von hier aus ist darauf zu achten, dass ein Begriff wie Gottes Herrschaft nicht leichtfertig im Sinne weltlicher Herrschaft missdeutet wird.

2.2 Jesu Sendung

Anstatt in einer eher nachträglichen Reflexion Jesu möglichen Missionswillen zu klären, ist es sinnvoll auf die verschiedenen Momente seines eigenen Tuns und Sprechens zu achten. Jesus sieht sich von Anfang an als Verkünder einer elementaren Hinkehr zu Gott und seiner Herrschaft und als Künder des Glaubens an das Evangelium (Mk 1,15). Dabei setzt er sehr früh auf die Mitarbeit seiner Jünger, deren Berufung sich als eine Indienstnahme zur Verkündigung des Evangeliums manifestiert.

Wichtig ist dabei, dass schon der vorösterliche Jesus den Jüngern die Vollmacht zur Verkündigung durch Wort und Tat schenkt. So wie Jesus selbst sich von seinem Vater bevollmächtigt sieht, gibt er diese seine Vollmacht weiter. Zu Recht sieht Lehmann in diesem

⁶ Die folgenden Seitenzahlen im Text beziehen sich auf die ZMR-Dokumentation.

Element der Weitergabe die Anfänge einer Traditionsbildung, weil nur der in Vollmacht handeln kann, dem auch an einer genauen Kenntnis und einer getreuen Befolgung der ursprünglichen Verkündigung liegt. Zentraler Begriff für die bevollmächtigte Sendung ist der »Apostel«. Deshalb ist die Aussonderung der »Zwölf«, die dann als erste auch den Titel des »Apostels« erhalten, nicht zu unterschätzen. Freilich verbindet sich mit den »Zwölf« – abgesehen von der Symbolhaftigkeit der Zahl – die Einmaligkeit, dass sie unmittelbare Weggefährten des vorösterlichen Jesus waren, während das Apostelamt über die Lebenszeit Jesu hinausreicht und seine Bevollmächtigung folglich auch in die Folgezeit hinein übertragen werden konnte.

Zur von Jesus konstituierten Sendung gehören somit sowohl die Rückbindung an das Volk Israel und die Zwölfzahl seiner Stämme als auch die radikale Öffnung für alle Menschen. Dabei ging es im Leben Jesu zunächst weniger um eine ethnische Ausweitung der Sendung als um eine Öffnung für alle Marginalisierten der Gesellschaft, die Kranken, die Ausgestoßenen, die Sünder, die Verachteten (»Zöllner«), – kurz: für alle, die im Unheil leben. In diesem Zusammenhang bildeten dann ethnische Zugehörigkeiten letztendlich keine Grenzen. So wie man sich schwer tut, in bestimmten, am Ende als Rechtsakte definierbaren Handlungen die Gründung der Kirche und die Einsetzung der Sakramente festzustellen, so fällt es auch schwer zu zeigen, dass Jesus die Heidenmission datierbar begründet hat. Das heißt aber nicht, dass die vielfältigen Spuren, die in diese Richtung weisen, nicht ernst genommen zu werden brauchen. Die Hinweise auf den Zusammenhang von irdischer Tätigkeit und eschatologischer Vollendung verdienen genauso Berücksichtigung wie der Verweis, der mit Stellen aus dem Grenzbereich zwischen vor- und nachösterlichem Denken wie Mt 25,31-46 gegeben ist.

Lehmann verweist abschließend in diesem Abschnitt einmal auf den Wechsel der Rede von der Gottesherrschaft zum griechischen Begriff der *ekklesia*, sodann auf die herausgehobene Stellung des Simon-Petrus unter den Zwölf. In der Erläuterung des *ekklesia*-Begriffs folgt er dem heutigen Stand der Diskussion. Danach enthält der biblische Kirchenbegriff bereits die drei Stufen der (eucharistischen) Versammlung, der konkreten Ortsgemeinde und schließlich der weltweiten Glaubensgemeinschaft (Universalkirche). Lehmann setzt hier eindeutig bei empirischen Erfahrungen, bei der aktuellen Gemeindefahrung an, die dann freilich stets für die weitere Gemeinschaft offen ist. Nicht unwichtig sind dabei jene Elemente, die schon früh den Traditionsprozess in der Jüngerschaft Jesu über dessen Tod hinaus erkennen lassen.

2.3 Universale Sendung

Im Mittelstück seiner Ausführungen besteht Lehmann darauf, dass die Universalität der Sendung der Kirche nicht einseitig auf das nachösterliche Geschehen reduziert werden darf. Vielmehr gehört sie in das Grundverständnis von Tod und Auferstehung Jesu. Dabei betont er vor allem die zentrale Bedeutung der biblischen Kurzformel, in der er »so etwas wie eine Synthese aller Hauptaspekte des Erlösungsgeschehens« erblickt (205): das vorpaulinische bzw. paulinische »Für uns«. Diese Formel findet sich in allen Schichten des Neuen Testaments und gehört zweifellos zur ältesten, für uns erreichbaren Traditionsschicht. Die »Pro-Existenz« Jesu, von der wir von der »Für uns«-Formel aus sprechen können, darf freilich nicht reduziert werden auf das anthropologische Verständnis menschlicher Solidarität. Theologisch ist die ganze Fülle der Bedeutung des *pro* = für zu beachten, die von einem »zu unseren Gunsten«, »um unseretwillen« bis zum »an Stelle von uns«, »in unserer Stellvertretung« reicht und dabei im Tode endet.

In der Geschichte der Kirche ist aber dann auf eine doppelte Einstellung zu achten: Einerseits hört sie nicht auf, immer wieder auf die Universalität des von Christus gewirkten Heiles hinzuweisen, andererseits darf die Heilserlangung nicht als ein mechanischer Vorgang ausgelegt werden. Lehmann spricht im Blick auf den heiligen Paulus von einem »fundamentalen Unterschied zwischen dem Indikativ und dem Imperativ der Zuwendung des Heils« (207). »Die Differenz zwischen dem von Jesus verdienten Geschenk der Gnade für alle und dem Ernst der Aneignung dieser Gnade durch jeden einzelnen Menschen macht Mission überhaupt erst notwendig.« (208)

Wichtig bleibt bei alle dem die Verknüpfung der Mission über die Auferstehung hinweg mit dem (vorösterlichen) Leben und Sterben Jesu, weil nur von daher sich jene Elemente erschließen lassen, die der Kirche ihren heilmächtigen Sinn geben. Ursprung aller Sendung aber bleibt der dreifaltige Gott. Denn es ist der Vater, der den Sohn sendet, der wiederum durch seine Menschwerdung die Sendung in die Geschichte einsenkt, wo sie dann durch die Sendung der Jünger weitervermittelt wird. Zu Recht verweist Lehmann hier auf den Ansatz des Dekrets *Ad gentes*, in dem die theologische Sicht deutlichen Ausdruck gefunden hat. Nicht zu übersehen ist sodann in der Tat die hohe Bedeutung, die das trinitarische Denken in der systematischen katholischen wie evangelischen Theologie der Gegenwart gefunden hat.

2.4 »Missionarische Kirche«

Hier ist dann freilich daran zu erinnern, dass der hier gemeinte Missionsbegriff erst relativ spät in das Bewusstsein der Theologie getreten ist. Biblisch ist es nicht zu rechtfertigen, dass, wie es seit dem Beginn der neuzeitlichen Missionstätigkeit der Fall ist, Kirche und Mission einander gleichsam gegenübergestellt werden. Was Lehmann in seinen Ausführungen zugrunde legt, ist wesentlich begründet in der nachkonziliaren Theologie der letzten Jahrzehnte. Wie auch in der zuvor besprochenen Predigt gesagt, ist es sinnvoll, von einem eher extrinsezistischen Verständnis des »Missionsbefehls« abzurücken. Wenn die Sendung ein Wesenszug der Kirche ist, bedarf es keiner Beauftragung »von außen«.

Sehr eindringlich warnt der Vorsitzende aber dann vor einer Verkürzung des Heilsverständnisses. Gewiss geht es bei der Verkündigung des Heils um das integrale Heil. Gerade das aber kann und darf nicht dahin führen, dass das Missionarische zur Entwicklungshilfe und anderen sinnvollen Einsätzen verkürzt wird. »Letztlich bringt die Mission etwas, was niemand in der Welt zu geben vermag: das Leben Gottes selbst.« (211) Es ist dieses das »Leben für alle«, das Lehmann im Titel seines Vortrags angesprochen sehen will.

Umgekehrt erfordert die Zuwendung Gottes in der Menschwerdung Jesu, dass »die Kirche im Auftrag Gottes die Menschen auch an dem Ort aufsuchen (muss), wo sie wohnen und leben« (ebd.). Auf der einen Seite sollte dann gelten, was schon das Apostelkonzil formuliert hat: »den Heiden, die sich zu Gott bekehren, keine Lasten aufzubürden« (Apg 15,19). Auf der anderen Seite geht es letztlich um »die Integration als die Unterscheidung des Christlichen«; für Lehmann ist das mehr als Akkomodation und Assimilation, auch als Inkulturation (vgl. 212).

Weil aber die missionarische Verkündigung stets an die Freiheit und die freie Entscheidung des Adressaten appelliert, wird in diesem Zusammenhang sinnvollerweise von Dialog gesprochen. Freilich ist Dialog dann nicht mit Unverbindlichkeit gleichzusetzen.

2.5 Träger der Mission

Aus der Gesamtverantwortung der Kirche für die Mission folgt, dass alle Christen im wörtlichen Sinne des Wortes »Missionare« = Gesendete sind. Das bedeutet freilich nicht, dass die Männer und Frauen und die Gemeinschaften, die in der Vergangenheit für die Schärfung des missionarischen Bewusstseins gesorgt haben und oft genug stellvertretend in der Welt missionarisch tätig waren, nun ihre Bedeutung verloren haben. Ebenso wenig können sich die Leitungsgremien der Kirche, die Bischöfe, Pfarrer und die übrigen Hauptamtlichen in der Kirche, ihrer Verantwortung entziehen. Wohl ist auf das Miteinander aller kirchlichen Kreise im Dienst der Mission zu achten. Dabei ist der Blick für jene Situationen zu schärfen, die nicht von der amtlichen Verkündigung erreicht werden, zu denen aber sehr wohl Christen, Männer und Frauen, in ihrem Alltag Zugang haben und wo das alltägliche Lebenszeugnis wirksam ist. Bei allen kommt es dann auf ein gesundes Verhältnis zwischen dem missionarischen Tun zu Hause und in der Nähe und dem weltkirchlichen missionarischen Impuls an.

An dieser Stelle verdient schließlich ein kurzes Mahnwort zitiert zu werden, weil es immer wieder Menschen gibt, die der Kirche unwohl gesonnen sind und ihr ein falsches Überlegenheitsgefühl unterstellen. Kardinal Lehmann weist ausdrücklich darauf hin, dass es im Neuen Testament Texte gibt, »die zwar die Würde des Christseins hervorheben, zugleich aber warnen, dass wir in die Haltung eines hohlen Stolzes kommen und unser Christsein als Grund für ein – wie immer geartetes – Überlegenheitsgefühl verwenden« (215).

3 »Allen Völkern Sein Heil«⁷

Vor dem Hintergrund der theologischen Reflexionen des Vorsitzenden der DBK Kardinal Lehmann ist dann das ausführliche Dokument der Bischofskonferenz zur Mission der Weltkirche zu sehen. Es richtet sich an die deutsche Kirche im Jahr des Bonifatius-Jubiläums. Es übersieht nicht die verbreitete Missionsmüdigkeit, die sich aus der vertieften Säkularisierung der Gesellschaft, der zunehmenden Individualisierung und dem verbreiteten relativistischen Wahrheitsverständnis ergibt (vgl. 6), es appelliert aber zugleich an den im 2. Vatikanischen Konzil geweckten Impuls einer allgemeinen Verantwortung aller Mitglieder der Kirche für den missionarischen Einsatz in der ganzen Welt.

In gewissem Sinne führt das neue Dokument die verschiedenen Anläufe, die die deutsche Kirche seit dem Konzil und der Würzburger Synode unternommen hat, zusammen.⁸ Das Dokument enthält drei Teile, die jeweils unter einem biblischen Leitmotiv stehen; dadurch bekommt es von vornherein einen deutlich spirituellen Ton:

1. »Den Saum seines Gewandes berühren« (Mt 14,36).
2. »Die Wahrheit wird euch befreien« (Joh 8,32).
3. »Ihr werdet meine Zeugen sein« (Apg 1,8).

Auch das Schlusswort steht unter einem biblischen Leitgedanken: »Brannte uns nicht das Herz?« (Lk 24,32)

⁷ Das in Anm. 3 genannte Dokument wird mit den Seitenzahlen im Text zitiert.

⁸ Um hier einen Überblick zu gewinnen, lohnt es sich, das Literaturverzeichnis zu beachten, in dem die wichtigsten römischen und deutschen Texte der Kirche seit dem Konzil zu

finden sind. Vgl. auch das Editorial: Erneuerung des missionarischen Bewusstseins von Mariano DELGADO in: *ZMR* 88 (2004) 197f (zu Heft 3/4).

3.1 Christliche Mission in Gegenwart und Geschichte

Am Anfang steht ein analytischer Teil, der einmal die Konturen der Gegenwart vorstellt und dann zurück in die Geschichte schaut.

3.1.1 Konturen der Gegenwart

Dreierlei charakterisiert die Gegenwart. Ein deutlich erkennbarer Kulturwandel, verbunden mit der Globalisierung, sodann die Ambivalenz zwischen Säkularisierung und religiöser Renaissance; beides zusammen aber macht eine grundlegende Erneuerung des missionarischen Bewusstseins erforderlich, in dem die Grenzen zwischen den anderen und uns selbst niedergerissen werden, da wir selbst der Umkehr bedürfen.

Kulturwandel und Globalisierung: Wenn heute eine Kirchenkrise unübersehbar ist, so ist diese allerdings nach Meinung der Bischöfe »hausgemacht«, weil der Kulturwandel nicht hinreichend beachtet wird (vgl. 14). Noch immer ist nicht eingeholt, was Paul VI. in *Evangelii nuntiandi* 26 das »Drama unserer Zeitepoche« genannt hat: der »Bruch zwischen Evangelium und Kultur«. Auch wenn das 2. Vatikanische Konzil diese neue Situation in einigen Konturen angesagt hat, wie eine *Relecture* der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* leicht beweist, lässt sich kaum leugnen, dass die daraus zu ziehenden Konsequenzen aufs ganze noch nicht weitgehend genug gezogen worden sind. Das gilt auch für die verschiedenen Facetten des Globalisierungsprozesses, bei dem die veränderten wirtschaftlichen Konstellationen ebenso zu beachten sind wie die wechselseitigen Abhängigkeiten im Informationswesen, durch die Migrationsbewegungen, aber auch die im Hintergrund sich entwickelnden Netzwerke der Gewalt, des Terrors, der Kriminalität sowie die Entstehung neuer gesellschaftlicher Ungerechtigkeitsysteme und die Vertiefung der Gräben zwischen Arm und Reich.

Dazu heißt es dann: »Die schöpferische Treue zum Evangelium gebietet eine Globalisierung der Verantwortung und der Solidarität mit den Armen und Schwachen. ›Sie nämlich sind die Privilegierten bei Jesus, sie müssen auch die Privilegierten in seiner Kirche sein. Sie vor allem müssen sich von uns vertreten wissen.« (*Unsere Hoffnung* III,2).« (15) Wo sich die Kirche als das »universale Sakrament des Heils« versteht, bekommt das Heil in diesem Kontext eine politische Seite und wird die Kirche unweigerlich zur »Anwältin für die Menschenrechte, den Weltfrieden und die größere Gerechtigkeit.« (16)

Säkularisierung und/oder religiöse Renaissance?: Der Bischofsextext spricht einfach von »oder«. Ich würde beides lieber parallelisieren und durch ein »und« verbinden. Tatsächlich stehen wir vor der Herausforderung einer zunehmenden Säkularisierung und einer religiösen Privatisierung. Das jedoch bedeutet nicht einfach den Abschied von der Religion. Nüchternerweise müssen vielmehr die vielen, die mit ihm gerechnet haben, heute feststellen, dass sich die Religion auf vielfältige Weise revitalisiert. Gewiss geht es dabei nicht um eine Revitalisierung des Christentums in unseren Breiten, wohl aber um eine Vielzahl religionsproduktiver Tendenzen, im Bereich der Esoterik, im Interesse an asiatischen Ritualien und Lebenshilfen, im Verlangen nach magischen und mythischen Einflüssen, im »Wunsch nach Wiederverzauberung der Welt« (17). Das Christentum kommt nicht umhin, sich in dieser Szenerie auch seinerseits neu zu orten.

Ein neues missionarisches Bewusstsein: Die Änderungen der gesellschaftlichen Situationen weltweit führen auch zu Änderungen im missionarischen Bewusstsein. Das besagt nicht, dass die Grundausrichtung der Mission auf die Verkündigung des Evangeliums sich ändern würde, doch die Vielschichtigkeit gesellschaftlicher Lebensmomente, die in ihren konkreten Bestimmungen nochmals plural auftreten, führen zugleich dahin, dass auch die missionarischen Tätigkeiten überprüft werden müssen.

Es kommt hinzu, dass die kirchliche Vergangenheit auch mit ihren missionarischen Strategien in vieler Hinsicht zum Ballast geworden ist. Zudem ist das Evangelium, wie hier und anderswo im Anschluss an Madeleine Delbrél festgestellt wird, »eine alte Neuigkeit« geworden: »Wir geben uns keine Rechenschaft darüber, was Gottes Abwesenheit für uns wäre; so können wir uns auch nicht vorstellen, was sie für die anderen ist. Wenn wir von Gott reden, bereden wir eine Idee, statt eine erhaltene weitergeschenkte Liebe zu bezeugen. Wir können den Ungläubigen unseren Glauben nicht als eine Befreiung von der Sinnlosigkeit einer Welt ohne Gott verkünden, weil wir diese Sinnlosigkeit gar nicht wahrnehmen. Wir verkünden Gott wie unser Eigentum, wir verkünden ihn nicht, wie das Leben allen Lebens, wie den unmittelbaren Nächsten all dessen, was lebt.« (18)

Das Bewusstsein wird schon dadurch neu, dass wir in Europa und damit auch in Deutschland zunächst aufgerufen sind, uns selbst zu evangelisieren und die notwendige kirchliche Reform in ihrem Zusammenhang zur Verkündigung der Heilsbotschaft zu sehen. Ausdrücklich ist dabei zu beachten, dass alles, was falsch gelaufen ist und falsch läuft in der Kirche, *unter dem Gericht* des Evangeliums steht (vgl. 19). Hingewiesen wird auf die Logik der Macht, die »nur allzu leicht den Respekt vor der Freiheit des anderen« erdrückt und nicht die Logik des Gekreuzigten ist.

Recht verstanden, ist die Verkündigung des Evangeliums eine Bringschuld der Christen. »Eine Kirche, die nicht missioniert, demissioniert.« (M. Delbrél) (20).

3.1.2 Lehren der Geschichte

Die Diagnose der heutigen gesellschaftlichen Situation gewinnt nicht zuletzt dadurch an Präzision, als sie sich deutlich von den verschiedenen geschichtlichen Etappen der Kirchengeschichte abhebt. Es macht deshalb Sinn, intensiver in die Geschichte zu schauen. Das geschieht einmal in einem kurzen, aber doch sehr vom heutigen Fragehorizont bestimmten Durchgang durch die Geschichte, wobei diese in zwei große Abschnitte – Urchristentum bis Mittelalter und Mittelalter bis Neuzeit – eingeteilt ist, bevor sodann in aller Nüchternheit von Licht- und Schattenseiten der Missionsgeschichte die Rede ist.

Zum Gang der Geschichte: Die geschichtliche Beschreibung beginnt dort, wo die beiden Überlegungen Kardinal Lehmanns enden: bei der frühen Verkündigung und der Entstehung der Gemeinden. Es gelingt den Verfassern, in sehr knapper Form zu den verschiedenen Ländern der frühen Verkündigung zu führen, dann nach Europa. Hier offenbart sich die Mission nicht zuletzt durch die Nennung bekannter Verkünder des Glaubens vor und nach Bonifatius in konkreten Gesichtern, aber auch in den verschiedenen Methoden der Verkündigung und der Konstituierung von Gemeinden, Orten, Klöstern und den damit verbundenen Kulturleistungen; in den vielen Gesichtern erhält sie so selbst ein Antlitz. Zu Recht heißt es: »Bei aller Vielfalt der Formen und Spannungen zwischen einzelnen Missionsansätzen überrascht der große missionarische Elan, Völker in allen Sprachen mit dem Evangelium bekannt zu machen und in den verschiedenen Kulturen Kirche zu gründen.« (24)

Eine gewisse Zäsur stellt die frühe Neuzeit insofern dar, als die christliche Mission nun in den Windschatten der europäischen Expansion nach Afrika, Asien und Amerika gerät. Die Eroberung der Länder und die politische Unterdrückung der einheimischen Völker, verbunden mit starker wirtschaftlicher Ausbeutung, brachte trotz aller Einsprüche, die wir heute besser als je zuvor kennen, die Mission ihrerseits in Verruf. Das ergab sich einmal aus der Tatsache, dass die Missionsarbeit mehr und mehr unter das Patronat der politischen Herrscher bzw. der Kolonialmächte geriet und zudem der Respekt vor dem Fremden und den verschiedenen kulturellen und auch religiösen Werten der eroberten Länder erst langsam wuchs. Auch in diesem Abschnitt werden die verschiedenen Hinweise zu den großen außereuropäischen Kontinenten und ihren Ländern zur Einladung, sich mit der Geschichte der Völker Amerikas, zumal Lateinamerikas, Afrikas und Asiens mit Indien, Japan, China und anderen Völkern intensiver zu beschäftigen.

Nicht zu übersehen ist, dass die Kirche mit ihrem römischen Zentrum schon früh bemüht war, die missionarische Tätigkeit, wenn eben möglich, von politischen Einflüssen zu befreien. Die Gründung der römischen Missionskongregation, der so genannten Propagandakongregation, im Jahre 1622 ist hier ein gutes Beispiel. Wie stark das Missionsinteresse in der Kirche jener und der Folgezeit war, beweisen zudem die zahlreichen Gründungen von Missionsorden und -kongregationen für Männer und Frauen. Es war Benedikt XV., der nach der Beendigung des 1. Weltkriegs 1919 in seiner Enzyklika *Maximum illud* jeder kolonialen Mission eine Absage erteilte und zugleich zur Bildung einheimischer Kirchen einlud.

Licht und Schatten und der Ruf nach Vergebung: Angesichts der verbreiteten Negativbewertung der neuzeitlichen Mission ist es angebracht, die Tätigkeit vieler Missionare und Missionsgemeinschaften in ihren humanitären, aber den heutigen Kulturaustausch vorbereitenden Momenten positiv zu würdigen. Das freilich ist dann kein Grund, sich nicht den zahlreichen Einsprüchen gegen manche Fehlleistungen und Fehlentwicklungen zu stellen. So werden ausdrücklich die lange Zeit vorherrschende Ethnozentrik und das damit verbundene europäische Überlegenheitsgefühl, das dann leicht auf die religiöse Seite, das Christentum, übergriff, genannt. Man kann sehr wohl sagen, dass die Bischofskonferenz sich auf ihre Weise die von Johannes Paul II. mehrfach vorgetragene Bitte um Vergebung im Hinblick auf das Fehlverhalten im Bereich der Missionsarbeit zu Eigen gemacht hat. Hier findet sich dann der Satz: »Es gibt keinen überzeugenderen Erweis für die Kraft der christlichen Versöhnungsbereitschaft als die Fähigkeit, im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit die eigene Schuld zu bekennen, Reue zum Ausdruck zu bringen und um Vergebung zu bitten – vor Gott und den Menschen.« (31)

Konkret genannt werden folgende »Schattenseiten«:

- die mangelnde Trennung von Religion und Staat und die häufige Zeitverhaftung,
- die Verquickung von europäischem Kolonialismus und christlicher Mission bzw. die politische Instrumentalisierung der Mission,
- mangelhafte und irrige Auslegungen der Heiligen Schrift bezüglich der Rettung vor der Verdammnis (Mk 16,16) oder auch einer zwanghaften Führung zur Taufe (Lk 14,23),
- die meist negative Beurteilung nichtchristlicher Religionen im Anschluss an die alttestamentliche Kritik am Kult fremder Götter (vgl. 30f).

Freilich darf dann nicht übersehen werden, dass Päpste und auch Theologen schon früh für das wahre Menschsein und die Menschenrechte auch von Nichtchristen eingetreten sind; verwiesen wird auf Paul III., der 1537 in seiner Bulle *Sublimis Deus* »das Recht der Indianer Amerikas auf Freiheit und Eigentum festschrieb«, und auf Francisco de Vitoria, der die Grundlagen für das moderne Völkerrecht legte (31).

3.2 Das theologische Profil

Auch wenn Kardinal Lehmann in seinen zwei persönlichen Äußerungen bereits nach den theologischen Grundlagen der Mission gefragt hat, macht es Sinn, wenn innerhalb des grundlegenden Dokumentes der Bischofskonferenz das theologische Profil erneut angesprochen wird. Zu Recht heißt es dort zu Beginn, dass dieses in einer Weise geschehen muss, dass die Mission der Kirche »sowohl ihren Ursprüngen treu bleibt als auch den Menschen und Völkern unserer Zeit« (33). So sehr dem ersten Teil dieser Aufgabe Genüge getan wird, so sehr kann man doch nach wie vor die Frage stellen, ob nicht die neu entstandenen Situationen in der menschlichen Gesellschaft größeren Mut zu neuen Lösungen erfordern und erlauben. Manches, was sich unserer Erkenntnis hinsichtlich der Anfangsentwicklungen und der frühen Lösungen in Kirche- und Gemeindebildung entzieht und vermutlich entzogen bleibt, müsste eigentlich hinsichtlich neuer Lösungsansätze nicht deshalb verschlossen und verboten bleiben, weil (!) solche für den Anfang nicht nachzuweisen sind. Vielleicht könnte es ja sein, dass uns hier das ökumenische Gespräch noch intensiver zum Stachel im Fleisch des Leibes Christi wird. Es ist kaum zu bestreiten, dass der Kirche Europas auch für die Zukunft noch lange ein hoher Grad an weltkirchlicher Verantwortung zukommen wird. In diesem Sinne ist wohl das mahnende Wort Johannes Pauls II. an die Christen Europas, sich »nicht von ihrer Geschichte zu trennen« (33), nicht nur als Barriere zu einem wirklichen Aufbruch in die Zukunft zu verstehen.

Der theologische Teil des Dokumentes wird in drei Abschnitten entfaltet. Im ersten geht es um Subjekt und Grund der Mission, im 2. und 3. um den Dienst an der Freiheit und an der Wahrheit.

3.2.1 Subjekt und Grund der Mission

Ausgangspunkt der Erörterung ist das klare Bekenntnis zum Neuansatz des 2. Vatikanischen Konzils. Dieses hatte versucht, der veränderten Zeit Rechnung zu tragen.

Ortskirchen: Mit dem Konzil verlagerte sich bis in unsere Tage fortwirkend der Akzent von der Westkirche zur Weltkirche. Sind auf der einen Seite alle Christen grundsätzlich Träger der Mission, so gilt es hier zu betonen, dass die Kirche ihr volles Profil da gewinnt, wo die lokalen, also vor allem auch die nichteuropäischen Kirchen ins Bewusstsein treten und die Universalkirche sich immer deutlicher als »Gemeinschaft von Kirchen« (*communio Ecclesiarum*) versteht. Es fällt auf, dass in diesem Zusammenhang *Lumen gentium* 26 zitiert wird, wo die Kirche sich in allen rechtmäßigen Ortsgemeinschaften der Gläubigen wieder finden darf.

Mit der Neuorientierung zu den Ortskirchen hin hat auch ein neuer Lernprozess eingesetzt. Genannt werden im Blick auf Lateinamerika: die vorrangige Option für die Armen, das Verständnis von Heil und Befreiung, die Beachtung der Volksfrömmigkeit, der Basisgemeinschaften, das Aufblühen der kirchlichen Ämter, die Hoffnung und Glaubensfreude. Das Lernen hat aber auch begonnen im Blick auf Afrika und Asien.

Einsatz aller Christen: Während in den letzten Jahrhunderten es einmal die Missionsorden waren, die zu einer neuen Blüte missionarischen Einsatzes geführt haben, so dürfen zum anderen die Laien nicht übersehen werden, die zur Ausbildung der bedeutenden Missionswerke in unserem Land und darüber hinaus geführt haben. Ausdrücklich

erinnert wird an die Gründung der Päpstlichen Missionswerke in Deutschland, die heute als Internationale Katholische Missionswerke mit ihren Zentralen in Aachen und München ihre Arbeit fortsetzen.

Doch auch hier ist zu beachten, wie der Einsatz von Christen sich längst auch in anderen Teilen der Welt fortsetzt und dort bis zum Lebensinsatz und Martyrium geführt hat und führt. Es werden Christen in Erinnerung gebracht wie Erzbischof Oscar Romero und Schwester Ita Ford in El Salvador, Weihbischof Juan Gerardi in Guatemala, die vielen namenlosen Christen in China, aber auch Christen in Afrika.

Im Blick auf die Sendung Jesu Christi: Geht es hier nochmals um den Grund der christlichen Mission, so kann von nichts anderem die Rede sein, als wie es zuvor schon geschah: Der Blick fällt auf die Sendung Jesu Christi. Hier formuliert das Dokument: »Weltmission heißt, Grenzen zu den Anderen hin zu überschreiten und ihnen in Respekt vor ihrer Andersheit das Evangelium so glaubwürdig zu bezeugen und zu verkünden, dass sie sich eingeladen wissen, Jesus nachzuzufolgen und sein Evangelium anzunehmen.« (37)

3.2.2 Dienst an der Freiheit

Nicht ohne Grund steht biblisch über dem 2. Teil des Dokumentes: »Die Wahrheit wird euch befreien.« (Joh 8,32) Vielleicht hat sich das Christentum zu lange eher mit einem negativen Impuls den Menschen genähert und ihnen oft eher den Sinn für das Verkehrte, für Schuld und Sünde geweckt und sie dabei gar in die Verzweiflung gestürzt, anstatt das Glück über die Frohe Botschaft zu vermitteln. Hier aber kommen zwei Momente zusammen, die sich auch im Jesuswort des Johannesevangeliums finden: Freiheit und Wahrheit. Dabei tun sich die Menschen heute vielleicht auf den ersten Blick mit der Einladung zur wahren Freiheit leichter als mit der Verkündigung der Wahrheit.

Botschaft der Befreiung: Auch wenn es rückblickend den Anschein erweckt, als habe die Kirche sich zunächst eher negativ zur Theologie der Befreiung Lateinamerikas eingestellt, so sind doch zwei Dinge schwerlich zu leugnen: Einmal verbindet sich die heute weltweit betonte Botschaft der Befreiung mit den lateinamerikanischen Aufbrüchen; sodann ist spätestens seit Paul VI. das Evangelium als »Botschaft der Befreiung« ausgelegt worden. Dabei war die *Promotio humana*, die Förderung des Menschen, wie immer deutlicher erkannt wurde, ein integrierender Bestandteil christlicher Mission.⁹ Zweifellos verstehen viele Menschen den Missionsauftrag der Kirche vor allem da, wo er sich konkret in der Förderung alles Menschlichen, der Menschenrechte, der Sorge um die Marginalisierten, um die Armen in der vielfältigen Gestalt der Armut, in allen diakonischen Diensten entfaltet. Hier heißt es nun: »Unterstützung in Not, partnerschaftliche Entwicklungszusammenarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe. Kampf gegen Hunger und Krankheit, Einsatz für Menschenwürde und Bildung, Schaffung einer gerechten Sozial- und Wirtschaftsordnung, Aufbau demokratischer Gemeinwesen, all das sind Ausdrucksformen christlichen Zeugnisses und Zeichen solidarischer Mission.« (39)

⁹ In diesem Sinne hat auch die vom Internationalen Institut für Missionswissenschaftliche Forschungen (IIMF), dem Herausgeber dieser Zeitschrift, ins Leben gerufene Stiftung sich *PROMOTIO HUMANA* genannt.

Erbe der jüdisch-christlichen Tradition: Es wird dann daran erinnert, dass der Impuls der Freiheit zum zentralen jüdisch-christlichen Erbe gehört. Biblisches Denken und christliche Anthropologie konvergieren in der Idee der Freiheit, die dann in der jüngeren Zeit auch immer stärker als Hintergrund des abendländischen Personverständnisses erkannt worden ist. Freilich verbindet sich mit dem Geschenk der Freiheit auch das breite Feld menschlicher Schuld und menschlichen Irrsins. Es waren aber am Ende doch wohl die vertieften Einsichten in das Wesen der Freiheit, die auch zur Reinigung des missionarischen Tuns beigetragen haben. An dieser Stelle ist erneut vom schuldhaften Versagen bis in die Institutionen hinein die Rede, von den »Strukturen der Sünde« (41), die sich dem Respekt vor dem Fremden als freiheitlichem Subjekt entgegenstellen, zum Bösen antreiben und Unfreiheit hervorbringen. Der Respekt vor der Personwürde und den Menschenrechten, bewährt an der Haltung gegenüber dem Anderen, ist zweifellos eine der wichtigsten Perspektiven und Korrekturen auch des kirchlichen Verhaltens ganz allgemein und des missionarischen Verhaltens insbesondere. Was gleichsam nach außen gilt, gilt aber auch nach innen; denn auch in das Innere der Kirche hinein begegnen wir nicht nur dem Wir, sondern auch dem wechselseitigen Gegenüber von Anderen.

Inkulturation: Dieser in den letzten Jahrzehnten aufgekommene Begriff hat nach wie vor nicht seine letzte Klärung erfahren. Dazu heißt es zunächst grundsätzlich: »Die missionarische Leitidee der Inkulturation besagt, dass das Christentum immer schon in kultureller Gestalt auftritt.« (42) So richtig dieser Satz ist, so wenig kann doch behauptet werden, dass er in seinen Implikationen immer bewusst war und auch heute schon bewusst ist. Gerade weil das Christentum selbst nirgendwo kulturlos, als »reines« Christentum auftritt, ist zu beachten, dass es sich bei dem, was mit »Inkulturation« gemeint ist, »um eine interkulturelle Begegnung des Empfangens und Gebens, aber auch der Reinigung und des Wandels« handelt (42). »Inkulturation« kann nicht eine einbahnartige Stoßrichtung haben, sondern muss stets das viel grundsätzlichere »*Inter*« im Auge behalten. »Inkulturation« ist einmal eine Bemühung um neue Formen der Integration und der Kommunikabilität von Kirche und Kultur in neuer Umgebung. Sie schließt aber zum anderen stets ein kritisches Potential im Blick auf den anderen ein. Es geht also nicht nur darum, sich in Elementen einer anderen Kultur auszudrücken, vielmehr will das Christentum eine Kraft werden, die die fremde Kultur belebt, orientiert und erneuert (vgl. 43). Die Rede von »Inkulturation« benennt folglich eher ein Problemfeld, das zu beackern ist, und lenkt – im Anschluss an die Enzyklika *Redemptoris missio* Johannes Pauls II. – zu Recht den Blick auf die neuen Felder der Evangelisierung: die neuen Megalopolen, die zu Laboratorien der Zukunft neuer Lebensstile und Kulturformen werden, die »modernen Areopage«, die Medien, die internationalen Foren, die Wissenschaften, die Kunst, – Orte, »an denen das Evangelium freimütig zur Sprache gebracht werden soll«: »Für die christliche Botschaft ist nicht entscheidend, ob sie gefällt oder von vielen angenommen wird, sondern dass sie mit allem Freimut glaubwürdig bezeugt wird und zur freien Annahme einlädt.« (44)

3.2.3 Dienst an der Wahrheit

Wo der Blick auf die Freiheit die Einsicht in die Möglichkeiten des Widerspruchs schärft, kann auch wieder von der Wahrheit gesprochen werden. Konkret ist in unserer pluralistischen Welt neben dem kulturellen Reichtum und der materiellen Armut der Völker die Vielfalt der Religionen und Religiositätsformen zu beachten. Eine globalisierte Sicht der Welt lenkt die Aufmerksamkeit dann nicht nur auf die veränderte religiöse Situation in

Deutschland, sondern auch auf die religiöse Vielfalt im Ganzen der Welt. Deshalb kommt die Reflexion auf die christliche Mission nicht umhin, die heutige Einstellung zu den anderen Religionen anzusprechen.

Die »wahre Religion«: Der Abschnitt beginnt mit einer Reihe von Fragen, die alle die Wahrheitsfrage betreffen. Es kommt dann zu Hinweisen auf das Dokument der Internationalen Theologenkommission *Das Christentum und die Religionen* sowie auf *Dominus Iesus*, doch im weiteren Verlauf stehen andere Fragen im Vordergrund: das Verhalten zu den anderen Religionen, Religionsfriede und Religionsfreiheit, die Erkenntnis der positiven Ansätze außerhalb des Christentums u. ä. m.

Es fehlt leider eine grundsätzliche Befassung mit der Wahrheit, obwohl gerade dieses Thema in den letzten Jahrzehnten, zumal auch in den Überlegungen des jetzigen Papstes eine unübersehbare Rolle spielt. Es fällt auf, dass das Wesen der Wahrheit nicht näher bestimmt wird. Die in der Enzyklika *Fides et ratio* bemerkte Radikalisierung und Vertiefung der Wahrheitsfrage zur Frage nach der Wahrheitsfähigkeit des Menschen wird ebenso wenig behandelt wie die gleichfalls gestellte Frage nach dem Verhältnis von (möglicher) partieller und (unmöglicher) universaler Wahrheitserkenntnis. Benedikt XVI. hat in seinem letzten Buch zum Verhältnis von Christentum und Weltreligionen die Wahrheitsproblematik ausdrücklich in den Titel aufgenommen.¹⁰ Seine Mahnung vor der »Diktatur des Relativismus, der nichts als definitiv anerkennt«, in der Predigt vor Eintritt ins Konklave wird inzwischen wiederholt zitiert. Eberhard Jüngel hat jüngst von der Theologie Benedikts XVI. gesagt, sie bestehe »penetrant auf dem Wahrheitsanspruch des Evangeliums«¹¹. Auch wenn die dabei aufgeworfenen Fragen keineswegs gelöst sind, ist zu bemerken, dass die Sensibilität für die Wahrheitsproblematik bis in die römische Kirchenleitung hinein weiter ausgebildet zu sein scheint, als es die kurze Skizzierung der Frage in dem deutschen Missionsdokument widerspiegelt. Gewiss ist die Beschreibung des Gesamtkomplexes interreligiösen Verhaltens wichtig, doch der Dienst an der Wahrheit erfordert einen vertieften Umgang mit der Wahrheit selbst.

Jesus Christus, die Wahrheit: Wer christlich von Wahrheit spricht, kommt an Jesus Christus, der Person gewordenen Wahrheit, nicht vorbei. Mit der Frage nach der Bedeutsamkeit Jesu, seiner Einzigkeit und Einmaligkeit, wird der vielleicht schwierigste Fragepunkt benannt, in dem fast alle anderen Religionen die eigentliche christliche Provokation erkennen. Leider wird auch dieses Thema insofern eher umspielt, als nicht die Frage selbst angegangen wird, sondern die Weisen dialogischen Umgangs in Erinnerung gerufen werden.

Wenn der Schlussabschnitt unter der Überschrift »Standpunkt und Toleranz« steht, wird die Not, die das hier gemeinte Thema schafft, nochmals überaus deutlich. Die Erfahrung der Pluralität ruft nach Toleranz (in den verschiedenen Schattierungen des Begriffes). Gerade im Strom des Pluralismus ist aber in der Tat auf »Standpunkte« bzw. auf dem »Standpunkt«, den ein jeder einnimmt, zu bestehen. Auch das Verhältnis von einem Standpunkt und vielen Standpunkten ist freilich zunächst nur formaler Art, wie auch die unterschiedlichen Weisen des Dialogs formaler Natur sind. Für die konkrete

¹⁰ Vgl. meine Rezension des Buches: Glaube – Wahrheit – Toleranz, Freiburg 2003, in: *ZMR* 89 (2005) 72ff.

¹¹ Das Wort »penetrant« kehrt dann nochmals im Zusammenhang mit dem »Wahrheitsanspruch« wieder, wobei allerdings offen bleibt, was mit »penetrant« gemeint ist; vgl. Eberhard JÜNGEL, Aufklärung im Lichte des Evangeliums, in: *FAZ* 112 (2005), 17.5.2005, 8.

Begegnung der Anhänger von Religionen kommt es aber dann auf die inhaltlich gefüllten Standpunkte an. Christen müssen dazu einmal zu den Grundlagen ihres eigenen Standpunktes zurückkehren. Sie stoßen dann auf den Glauben, hebräisch auf *'emet* = das Feste, Stabile, Glaube, Rechtschaffenheit, Wahrheit, und auf den »Felsen«, auf dem der Mensch steht, an den er sich hält. Er findet zu Gott und – neutestamentlich – zu Jesus Christus, der der Weg, die Wahrheit und das Leben (Joh 14,6) ist.

In der Sache lässt sich das hier Angesprochene auch im Text entdecken. So besteht dieser darauf, dass Toleranz und Position eng miteinander verbunden sind: »Tolerant kann nur sein, wer einen Standpunkt hat.« (52) Im Übrigen gilt: »Freiheit ohne Wahrheit verkommt zur Beliebigkeit. Wahrheit ohne Freiheit neigt zum Zwang.« (53) Die Spannung von Standpunkt und Toleranz gegenüber anderen, von Wahrheit und Freiheit zu leben und immer tiefer zu begründen, gehört zu den Aufgaben, denen sich die heutige Mission zu stellen hat. Diese Aufgabe stellt sich umso mehr, als auch immer mehr nichtchristliche Gruppen längst begriffen haben, dass auch sie ihrem inneren Anspruch entsprechend verpflichtet sind, diesen durch ihr Leben und ihre Argumentation zu bezeugen und zu begründen, also missionarisch zu sein. Gerade deshalb müsste, wo immer von Mission gesprochen wird, auch genauer ausgeführt werden, was Christen demjenigen antworten, der ihn nach dem Grund seiner Hoffnung fragt (vgl. 1 Petr 3,15).

3.3 Wege der Mission

Im abschließenden Kapitel geht es um zentrale Anregungen für den Vollzug der Weltmission. Wir können uns hier damit begnügen, sie mehr stichwortartig vorzustellen.

3.3.1 Mit Kopf, Herz und Hand

Angesichts der starken Abdrängung des Religiösen in die Privatsphäre, der wir heute in weiten Kreisen der Gesellschaft begegnen, ist entschieden auf dem öffentlichen Charakter des Christentums zu bestehen. Das Verhalten der Kirche wird als ganzheitlicher menschlicher Einsatz mit den drei Momenten von Kopf, Herz und Hand beschrieben.

Kopf: Lerngemeinschaft: Lerngemeinschaft ist die Kirche sowohl in interkultureller wie in intereklesialer Hinsicht. Dabei gilt: »Niemand ist so reich, dass er nichts zu empfangen hätte, und niemand ist so arm, dass er nichts zu geben hätte.« (56) Modelle für Lerngemeinschaften gibt es viele: die Partnerschaften, die Gemeinden und Diözesen gebildet haben, Exposure- und Dialogprogramme, Programme für die verschiedenen Altersstufen. Hierbei geht es genauso um den Abbau von Vorurteilen wie um die Vermeidung der Gefahr, neue Vorurteile zu entwickeln, vor falschen Idealisierungen, aber auch vor Instrumentalisierung anderer zu warnen. Vieles kann hier in ökumenischer Kooperation geschehen.

Herz: Gebetsgemeinschaft: Es ist die Rede von »*global prayer*«, Gebetsgemeinschaften, die vom wortlosen Schweigen bis zum Lobpreis der Psalmen und dem fürbittenden Gebet reichen, die in der Feier der Eucharistie die Einheit des Leibes Christi bewirken – nach Augustinus im doppelten Sinne des Wortes: dass wir den Leib Christi empfangen und dadurch werden, was wir empfangen: Leib Christi –, die in der Präsenz Christi leben: in Eucharistie und im Hören des Wortes Gottes. Als missionarische Gebetsgemeinschaft wird für Deutschland in diesem Jahr auch der noch vom verstorbenen Papst Johannes Paul II. einberufene Weltjugendtag in Köln verstanden.

Hand: Solidargemeinschaft: Die Weltkirche ist jedoch nicht nur kommunikative Lerngemeinschaft und spirituelle Gebetsgemeinschaft, sondern auch mit den Händen zupackende diakonische Solidargemeinschaft. Als solche zeichnet sie nicht nur für die spirituelle Tischgemeinschaft, sondern für die Tischgemeinschaft im wörtlichen Sinne des Wortes verantwortlich. Das Teilen des Brotes beginnt da, wo Menschen hungern und ohne Brot zugrunde gehen. Der konkrete Einsatz für die Armen dieser Welt verbindet sich aber dann mit allen Diensten, die die Kirche als Anwältin derer, die unter Armut und Ungerechtigkeit zu leiden haben, ausübt. Anwältin ist sie aber vor allem dadurch, dass sie denen eine Stimme gibt, die selbst keine Stimme haben oder nicht gehört werden.

3.3.2 Der Einsatz

Fragt man nach dem konkreten Einsatz für die Mission der Weltkirche, so ist zunächst jeder einzelne herausgefordert, durch ein glaubwürdiges Leben privat wie öffentlich Zeugnis zu geben. Es ist in der Regel der einzelne, der in Familie, Freundeskreis, im Berufsleben oder wo immer »ansteckend« wirkt.

Eine wichtige Rolle spielen dann gemeinsame und gemeinschaftliche Bemühungen um die Weltmission, in den Pfarreien, in Verbänden und Vereinen, in Projektgruppen und Partnerschaftverbindungen, in gemeinsamen Aktionen wie Eine-Welt-Gruppen und Eine-Welt-Läden. Wer hier mit offenen Augen lebt, kann vielfältige Anregungen zu wechselseitiger Befruchtung finden.

Schließlich gibt es immer noch Wege zu speziellem Einsatz, sei es in einem lebenslangen Dienst, sei es im Einsatz auf Zeit. Längst ist klar, dass es nicht mehr nur den klassischen Fall des Missionarpaters, Missionsbruders oder der Missionsschwester gibt, sondern auch vielfältige andere Möglichkeiten im Einsatz der eigenen Fähigkeiten, sei es in der Erziehung, sei es im medizinisch-pflegerischen Bereich, sei es in anderen Formen der Entwicklungshilfe.

Nicht vergessen werden dürfen die zahlreichen Felder, auf denen in der Heimat das weltkirchliche Bewusstsein geweckt oder vertieft werden kann: die Schulen, der Religionsunterricht, die Wissenschaften, Akademien, die Kunst und wo immer sonst, Menschen für Welt und Weltmission aufgeschlossen und interessiert werden können.

Erforderlich ist am Ende das brennende Herz der Jünger und Jüngerinnen. Im Blick auf die Emmausjünger wird im Schlussabschnitt noch einmal klar: Mission ist eine spirituelle Sache, die in allen möglichen Weisen der Verleiblichung des Lebens zum Tragen kommt. Mission ist nicht zunächst eine Sache der Strategie und Taktik, der Methoden und der Techniken. Wer nicht aus dem Glauben lebt, wird missionarisch nichts bewirken. Den Glauben – das wird man sich am Ende der Lektüre dieser reichhaltigen Texte auch sagen müssen – kann man nicht herbeireden, er will geweckt werden durch die Sendung Gottes und seines Geistes und bedarf dann der gläubigen Zeugen Christi.

4 Aufbruch im Umbruch

Der Vollständigkeit halber sei abschließend auf das gemeinsame Hirtenwort der deutschen Bischöfe hingewiesen. Unbestritten ist, dass wir in Zeiten des Umbruchs leben, – Zeiten, die beides bedeuten: »Abschied und Aufbruch, Trauerarbeit und Lust zur Innovation«. Das dem so ist, wird inzwischen in fast allen deutschen bzw. deutschsprachigen Diözesen spürbar.

Leider hat die Kirche weithin an Faszination verloren. Manche Entfremdung der Menschen von der Kirche hat sie selbst zu verantworten. In dem Hirtenbrief ist ungeschminkt die Rede von »bisweilen angstbesetzter Seelsorge«, von »Betrieb – ohne Ausstrahlung«, von »schleichender Säkularisierung«, vom Verlust der Überzeugung, »dass wir eine Mission haben«, von den »schärfsten Anfechtungen«, die von innen kommen. Man trifft zu viele Leute, die »außer Terminen nichts mehr wahrnehmen, die alles gelernt haben – nur nicht, wie man ein geistlicher Mensch wird und wie man es bleibt«.

Das kann sich nur ändern, wenn wir uns bewusst sind, dass wir uns selbst evangelisieren lassen müssen. »Missionarische Seelsorge bedeutet nicht, dass der Betrieb auf Hochtouren läuft. Sie lebt von der geistlichen Grundhaltung, von der Gegenwart Gottes mitten in unserem Leben. Die zündet.« Dann aber gilt: »Das Medium der Ausstrahlung Gottes sind wir selbst.« Das besagt: Wir Christen sind es, die der Mission ein Gesicht zu geben haben.

Die Bischöfe sprechen eher leise und verhalten. Ihr Aufruf ist gerade darum eindringlich und klar. Bonifatius starb vor 1250 Jahren. Die deutsche Missionsgeschichte ist trotz aller Fehler und Irrwege imposant. Doch nicht die Vergangenheit zählt. Es geht um das Heute und den Weg in die Zukunft. Man möchte schon wünschen, dass die Überlegungen, die im Jubiläumsjahr des heiligen Bonifatius in Fulda gebündelt und von der Bischofskonferenz der ganzen deutschen Ortskirche weitergegeben worden sind, von vielen Gläubigen wahrgenommen, angenommen und in einer überzeugenden Glaubenspraxis missionarisch umgesetzt werden.

Zusammenfassung

Vier Texte: eine Predigt sowie eine Ansprache Kardinal Lehmanns, ein Hirtenwort und ein Grundsatzpapier der DBK, die Ausdruck des Missionsprogramms der katholischen Kirche in Deutschland sind, dienen dem Verfasser als Grundlage seiner Darstellung und Ausführungen. Mission wird als zentrales Moment christlichen Glaubens präsentiert, das sich von einem trinitarischen Gottesbild her leitet und im vorösterlichen jesuanischen Handeln wurzelt. Missionarisches Bewusstsein als Grundkategorie christlicher Existenz fordert vor allem auch zur eigenen persönlichen Evangelisierung und kirchlicher Reform heraus; ein zentraler Bestandteil christlicher Mission stellt die *promotio humana* dar, wobei der Dimension der Wahrheit, also der Wahrheitsfrage, sowie dem engen Zusammenfallen von Toleranz und eigenem Standpunkt besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muss.

Summary

Four texts serve the author as a basis for his presentation and remarks: a homily and an address by Cardinal Lehmann, and a pastoral letter and a policy statement of the German Bishops' Conference. These texts are an expression of the missionary program of the Catholic Church in Germany. Mission is presented as a central factor of Christian faith which is derived from a Trinitarian image of God and is rooted in the pre-Easter action of Jesus. As a basic category of Christian existence, missionary consciousness is above all an invitation to personally evangelize oneself and to reform the church. The *promotio humana* is an essential component of Christian mission, and here one must pay particular attention to the dimension of truth, that is to the question of truth, as well as to the close correlation between tolerance and one's own standpoint.

Sumario

Cuatro textos: una homilía y un discurso del cardenal Lehmann, una carta pastoral y un texto programático de la Conferencia Episcopal Alemana, expresión del programa misionero de la Iglesia Católica en Alemania, son el punto de partida del artículo. La Misión de la Iglesia es presentada como un momento central de la fe cristiana, fundamentada en el dios trinitario y en la acción prepasual de Jesús. La conciencia misionera como categoría fundamental de la existencia cristiana exige sobre todo la propia evangelización personal y la reforma eclesial; un motivo central de la misión cristiana es la *promotio humana*, pero hay que prestar también la debida atención a la dimensión de la verdad, es decir a la cuestión de la verdad, así como a la estrecha unión entre tolerancia y el propio punto de vista.